

KATE BOWLER

ICH MUSS NUR FEST GENUG GLAUBEN

... und andere
Lügen, die ich
geliebt habe

BRUNNEN



ICH MUSS NUR FEST GENUG GLAUBEN

... und andere Lügen,
die ich geliebt habe

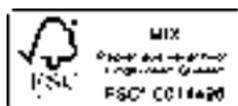
Aus dem Englischen
von Anja Findeisen-MacKenzie

Titel der Originalausgabe: Everything Happens for a Reason.
And Other Lies I've Believed

Copyright © 2018 by Kate Bowler.
First published in the United States of America
in 2018 by Random House.

Um die Identität von Personen zu schützen,
wurden einzelne Details oder Namen verändert.

Bibelzitate folgen in der Regel der Lutherbibel, revidiert 2017,
© 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart
Verwendet mit freundlicher Genehmigung des Verlags.
Alle Rechte vorbehalten.



© der deutschsprachigen Ausgabe:
2019 Brunnen Verlag GmbH Gießen

Lektorat: Carolin Korthaus
Umschlagfoto: Rebecca Ames Photography
Umschlaggestaltung: Daniela Sprenger
Satz: DTP Brunnen
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN 978-3-7655-0719-9
www.brunnen-verlag.de



Zach, mein Schatz,
jetzt sehe ich, dass mein schönes Leben
immer nur für dich war.



Inhalt

Vorwort	7
Diagnose	15
Anschauungsmaterial	24
Magische Tricks	36
Zeiten	43
Kapitulation	55
Weihnachtsfreuden	83
Gewissheit	98
Wiederherstellung	114
Zwischenzeit	126
Was man nie zu Leuten sagen sollte, die eine schwere Zeit durchmachen	147
Probier das hier mal aus, vielleicht kommt es gut an	150
Dank	153
Über die Autorin	155



Vorwort

Im Christentum gibt es eine Gruppierung, die uns ein Heilmittel für die Tragödien in unserem Leben verspricht. Sie hat viele verschiedene Bezeichnungen, meistens jedoch wird sie mit dem Spitznamen „Wohlstandsevangelium“ versehen, und zwar deshalb, weil im Mittelpunkt ihrer Lehre die kühne Behauptung steht, dass Gott uns alles gibt, was unser Herz begehrt: Geld auf dem Bankkonto, einen gesunden Körper, eine intakte Familie und grenzenloses Glück.

Ich bin in den Prärien von Manitoba in Kanada aufgewachsen, umgeben von Mennoniten-Gemeinschaften. Auf deren Jugendfreizeiten habe ich von einem armen Zimmermann aus Galiläa gehört, der gelehrt hat, dass ein einfaches Leben ein gutes Leben ist. Zwar haben die meisten Mennoniten schon vor längerer Zeit die Spitzenhäubchen abgelegt und sie fahren auch nicht mehr in Pferdekutschen herum. Aber ihre Skepsis gegenüber den Begehrlichkeiten des modernen Lebens haben sie nicht verloren. Jeder von ihnen hatte einen Großvater, der sein nagelneues Auto ruinierte, indem er die Stoßstangen schwarz anmalte, um den Chrom zu verbergen.

Und der überzeugt war, dass die heiligsten Worte außerhalb der Bibel lauteten: „Ich habe ihn gebraucht gekauft.“ Doch als ich ungefähr achtzehn war, hörte ich Gerüchte über eine andere Glaubensform, die anscheinend eine Formel für den Erfolg gefunden hatte. Mit fünfundzwanzig reiste ich durchs ganze Land, um die berühmtesten Vertreter des Wohlstandsevangeliums zu interviewen. Und schließlich schrieb ich das erste Buch über die Geschichte dieser Bewegung von ihrer Entstehung bis heute.

Ich verbrachte Jahre damit, mich mit Fernsehevangelisten zu unterhalten, die zu wissen behaupteten, wie man garantiert einen göttlichen Geldsegen empfangen könnte. Ich hielt Menschen die Hand, die im Rollstuhl saßen und vor dem Altar um Heilung beteten. Allmählich glaubte ich zu verstehen, warum Millionen von Nordamerikanern damit begonnen hatten, Gott um mehr zu bitten. Warum sie sich anscheinend die Erlaubnis wünschten, die Luxusgüter des Lebens als Belohnung für ihr gutes Verhalten zu bekommen. In der Bevölkerung wurde diese Bewegung vor allem durch Jim und Tammy Faye Bakker bekannt, die in den 1980er-Jahren als eine Art König und Königin der Fernsehevangelisation galten. Ihr Medienimperium brach allerdings in sich zusammen, als Jim des finanziellen Betrugs überführt wurde. Durch den Skandal verfestigte sich in den Köpfen der Menschen die Überzeugung, beim Wohlstandsevangelium gehe es in erster Linie um goldene Wasserhähne, dicke Nerzmäntel und darum, zueinander passende Mercedes-Benz zu fahren.

Ich fand heraus, dass das Wohlstandsevangelium die Leute dazu ermutigte (in erster Linie natürlich seine führenden Vertreter), sich private Jets und Villen für mehrere Millionen Dollar zu leisten – als Beweis für Gottes Liebe. Doch ich sah auch, dass es für viele Gläubige eine Art Flucht war – die Flucht aus Armut, Krankheit und dem Gefühl, ihr Leben zerrinne ihnen zwischen den Fingern. Manche wollten gern einen Bentley fahren, doch viel häufiger war der Wunsch nach Befreiung von

den Wunden der Vergangenheit und vom Leid der Gegenwart. Die Menschen sehnten sich nach Rettung, wenn sie schlimme Diagnosen erhalten hatten; sie wollten Gottes Eingreifen erleben, wenn sich ihre Kinder auf einem falschen Weg befanden oder ihre Ehen aus dem Ruder liefen. Was sie brauchten, war eine Art Talisman, um das Böse abzuwenden, das nachts in der Dunkelheit herumpoltert. Sie wünschten sich wenigstens ein Fünkchen Macht über das, was ihr Leben in Stücke riss.

Das Wohlstandsevangelium ist die Antwort auf die Theodizee-Frage, es liefert eine Erklärung für das Problem des Bösen. Es beantwortet die Fragen, die unser Leben in den Grundfesten erschüttern: Warum werden manche Menschen geheilt und andere nicht? Warum landen einige immer auf den Füßen, während andere in grenzenlose Abgründe stürzen? Warum sterben manche Babys bereits in der Wiege und verbitterte Seelen leben stattdessen so lange, dass sie noch ihre Urenkel sehen? Das Wohlstandsevangelium sieht sich die Welt an, wie sie ist, und verspricht eine Lösung. Es garantiert, dass der Glaube immer einen Weg bahnt.

Ich wünschte, ich könnte sagen, dass meine Forschungen über das Wohlstandsevangelium so viel Fremdes und Schreckliches hervorbrachten, dass mich das Ganze abschreckte. Das Gegenteil war jedoch der Fall. Was ich entdeckte, war vertraut und zugleich auf schmerzliche Weise verlockend: das Versprechen, dass ich mein Leben in Ordnung bringen, meine Verluste minimieren und auf meinen Erfolgen aufbauen konnte. Und so sehr ich auch empört die Augen verdrehte über die ungeheuerlichen Anmaßungen dieser Religion, so sehnte ich mich trotzdem innerlich genau danach. Ich hatte mein eigenes Wohlstandsevangelium, das wie ein Unkraut zusammen mit meinen restlichen Überzeugungen wuchs.

Mit Anfang zwanzig heiratete ich, mit Anfang dreißig bekam ich ein Kind, und dann ergatterte ich direkt nach meiner Dissertation eine Dozentenstelle an der Universität, an der ich studiert hatte. Die Chancen, die sich mir eröffneten, waren

atemberaubend. Ich kann mich zwar nicht mehr im Detail an alles erinnern, aber ich glaube, es war nicht nur Stolz, was ich damals fühlte. Es war auch ganz schlicht und einfach die Gewissheit, dass Gott einen kostbaren Plan für mein Leben hatte, in dem jeder Rückschlag zugleich auch ein Schritt nach vorne war. Ich wollte, dass Gott mich zu einem guten und treuen Menschen machte – und nebenher die eine oder andere glänzende Auszeichnung zu erhalten, fand ich auch nicht schlecht. Ich glaubte, mit allem zurechtkommen zu können, solange Probleme nur kleine Umwege auf meinem langen Lebensweg bedeuteten. Gott würde das alles schon irgendwie regeln.

Heute glaube ich das nicht mehr.

In einem Moment war ich noch ein normaler Mensch mit normalen Problemen und im nächsten war ich jemand, der Krebs hatte. Bevor mein Verstand es überhaupt begreifen konnte, war er da – und wuchs und nahm immer mehr Raum ein. Eine neue und unerwünschte Realität. Es gab jetzt ein Davor und ein Danach. Die Zeit verlangsamte sich zu einem Pulsschlag. *Atme ich überhaupt?*, fragte ich mich. *Und will ich das?*

Jeden Tag sprach ich dasselbe Gebet: *Gott, rette mich. Rette mich. Rette mich! O Gott, denk doch an meinen kleinen Jungen! Denk an meinen Sohn und meinen Mann, bevor du mich zu Asche werden lässt. Bevor die beiden allein auf der Welt sind.*

Ich flehte den Gott des *Vielleicht* an, der mich *vielleicht* noch ein paar Jahre leben lässt, *vielleicht* auch nicht. Er war ein Gott, den ich liebte, und ein Gott, der mir das Herz brach.

Jeder, der so etwas erlebt hat wie ich, weiß, dass dabei drei Fragen auftauchen, die so einfach sind, dass sie einem abwechselnd als zu oberflächlich und zu tiefgründig vorkommen.

Warum?

Gott, bist du da?

Was hat dieses Leid zu bedeuten?

Am Anfang hatten diese Fragen ein enormes Gewicht und äußerste Dringlichkeit. Ich konnte Ihn geradezu hören. Ich konnte fast schon Seine Antwort ausmachen. Doch dann wurde das Ganze von dem begraben, was ich seither wohl tausendmal zu hören bekam: „Alles hat seinen Grund“ oder: „Gott schreibt eine noch bessere Geschichte“. Anscheinend ist Gott auch ganz schön damit beschäftigt, sämtliche Türen zu schließen und Fenster zu öffnen. Davon kann er gar nicht genug bekommen!



Die Welt, in der ich immer Gewissheit hatte, war zu Ende und so viele Leute schienen genau zu wissen, warum. Meistens dienten ihre Erklärungen dazu, mir zu versichern, dass selbst das ein geheimer Plan war, durch den Gott an mir arbeitet. „Gott hat einen besseren Plan!“, „Das ist eine Prüfung, aus der du gestärkt hervorgehen wirst!“ Manchmal waren diese Erklärungen auch mit Bibelversen gewürzt, zum Beispiel: „Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach seinem Ratschluss berufen sind“ (Römer 8,28). Der Verfasser dieses Verses, der Apostel Paulus, betete Gott mit jeder Faser seines Herzens an, bis sein Leichnam in einem anonymen Grab entsorgt wurde. Aber ich weiß schon, was die Leute damit sagen wollen. Es wäre doch ganz nett, wenn jede Katastrophe so eine Art göttliche Verschwörung wäre, mit der das wieder rückgängig gemacht wird, was der Zeitgeist und die Untreue in meiner abtrünnigen Seele angerichtet haben.

Andere Leute wiederum wollten mir klarmachen, dass ich ja schon genug Gutes erlebt hatte. „Wenigstens hast du einen Sohn. Wenigstens hattest du bisher eine tolle Ehe.“ Mein Le-

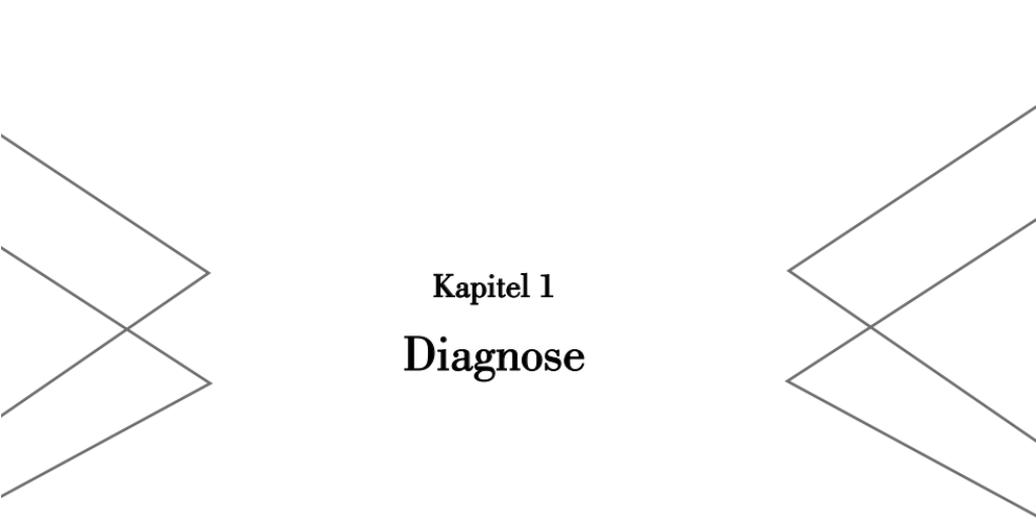
ben wurde auseinandergenommen und alles Wertvolle, was ich so angehäuft hatte, wurde gründlich begutachtet.

Ich war mir sicher: Wenn ich sterben würde, käme bestimmt irgendein reizender Trottel zu meinem Mann und würde ihm sagen, dass Gott „einen Engel brauchte“. Schließlich ist Gott ja auch so sadistisch ...

Über solche Dinge dachte ich mehr als einmal nach. Was würden die Leute wohl zu dem Mann mit den sandfarbenen Haaren und Augen sagen, den ich liebte, seit wir beide fünfzehn waren und meinten, nie sterben zu müssen?

Ich glaube, ich wusste damals vor zehn Jahren, als ich anfing, mich mit dem Wohlstandsevangelium zu beschäftigen, noch nicht genug über die menschliche Sehnsucht. Ich hatte gerade mit dem Mann, den ich liebte, ein kleines Haus gekauft – und es füllte sich mit Büchern, IKEA-Möbeln und einem sanften Hund mit Beinen so dick wie Konservendosen. Ich war durchdrungen von der Weisheit der ewigen Jugend. Mein Leben war etwas, das ich formen konnte, oder zumindest konnte ich es korrigieren, wenn ich genug Entschlossenheit dazu aufbrachte. Es war dasselbe grenzenlose Selbstbewusstsein, das vom Wohlstandsevangelium als „Sieg“ bezeichnet wird. (Und ich hätte meine Erfolge auch auf meine eigene harte Arbeit – gepaart mit ein bisschen Glück – zurückführen können.) Bis jetzt war noch nichts kaputtgegangen, das nicht repariert werden konnte. Doch was dem Wohlstandsevangelium eine solche Breitenwirkung verschafft hat, ist, dass es dem Leid in unserem Leben und auch unserer Sehnsucht nach Wiederherstellung so gründlich Rechnung trägt. Menschen, die sich in einem kranken Körper oder in zerbrochenen Beziehungen gefangen fühlen, die schmerzlich erkannt haben, dass ihr Leben möglicherweise nie wieder heil wird, wenden sich dieser Hoffungsbotschaft zu. Wenn das Ganze ein Spiel ist – mit Regeln für den Erfolg, die jeder anwenden kann –, dann haben vielleicht auch sie die Chance auf einen Gewinn.

Ich wünschte, ich könnte hier eine ganz andere Geschichte erzählen. Aber in diesem Buch geht es um ein Davor und ein Danach und darum, wie Menschen sich mitten im Leid Gedanken machen über die ewigen Fragen: Warum? Warum passiert mir das? Was hätte ich anders machen können? Hat wirklich alles einen bestimmten Grund? Wenn ich akzeptiere, dass ich das, was geschieht, nicht ändern kann, kann ich dann lernen loszulassen?



Kapitel 1

Diagnose

Ich habe fast fünfzehn Kilo abgenommen, als ich an einen Facharzt für Magen-Darm-Erkrankungen am Duke-Hospital überwiesen werde. Momentan habe ich alle paar Stunden solche stechenden Bauchschmerzen, dass ich mich regelrecht krümme. Das ist in den letzten drei Monaten so häufig passiert, dass ich mittlerweile ein kleines Ritual dafür entwickelt habe: Ich stütze mich mit der rechten Hand an der nächstliegenden Wand ab, drücke mit der linken Hand auf den Bauch, schließe die Augen und halte ganz still, bis es vorüber ist. Dann greife ich in meine Handtasche und trinke einen ordentlichen Schluck aus einer riesigen Flasche mit einem säureblockierenden Medikament. Danach kann ich mich wieder aufrichten und gehe kommentarlos zur Tagesordnung über. Das sieht für andere wahrscheinlich etwas unheimlich aus, aber für mich ist es das Beste, um die Sache so lange wie möglich zu vertuschen.

Jetzt aber habe ich es satt, so zu tun, als ob nichts wäre. Misstrauisch blicke ich dem Arzt entgegen, als er das kleine Sprechzimmer betritt, in dem mein Mann Toban und ich auf

ihn warten. Er lässt sich auf seinen Stuhl fallen und seufzt, als ob er sich schon jetzt über etwas ärgert.

„Ich habe mir Ihre letzten Untersuchungsergebnisse angesehen“, beginnt er, „und es lässt sich daraus nichts Eindeutiges ablesen.“

Ich protestiere: „Das verstehe ich nicht. Aus dem letzten Test geht doch hervor, dass es wahrscheinlich die Gallenblase ist.“

„Das ist nicht eindeutig klar“, erwidert er in einem harten Tonfall.

„Also sind Sie nicht bereit, mich zu operieren.“

„Hören Sie, nichts deutet darauf hin, dass wir damit richtigliegen. Wenn ich Ihnen die Gallenblase entferne, kann es sein, dass Sie danach noch dieselben Schmerzen haben wie heute. Plus die Schmerzen und Unannehmlichkeiten einer Operation.“

Ich seufze. „Ich weiß nicht, wie ich Sie oder jemand anderen dazu bringen kann, mich endlich ernst zu nehmen. Seit drei Monaten leide ich unter unerträglichen Schmerzen und fahre von einem Facharzt zum anderen. Es kann so einfach nicht weitergehen.“

„Schauen Sie“, sagt er, als müsse er mir alles noch einmal von vorn erklären, „wir sind am Ende der Fahnenstange angelangt und alles, was wir haben, ist eine unklare Diagnose.“ Auf uncharmanten Art und Weise spielt er den Ball an mich zurück. „Ich sage es noch einmal: Ich kann Ihnen die Gallenblase entfernen, aber ich weiß ehrlich gesagt nicht, was Sie sonst noch von mir erwarten.“

„Ich erwarte von Ihnen, dass Sie die Möglichkeit einer Gallenoperation nicht komplett ausschließen und mich nicht einfach wieder nach Hause schicken! Niemand hilft mir, dieses Problem zu lösen, *und ich halte es einfach nicht mehr aus!*“ Ich kann selbst die Verzweiflung in meiner Stimme hören.

„Tut mir leid, dass Sie das so sehen“, meint er nur. Dann sitzen wir da und starren einander an.

„Ich gehe nicht“, sage ich schließlich laut. *„ICH GEHE HIER NICHT WEG*, bevor Sie mich nicht weiter untersucht haben.“

„Okay, gut“, gibt er nach und verdreht dabei die Augen.

„Okay.“

Er stellt mir ein Rezept für eine Computertomografie aus, während ich eine Mischung aus Erleichterung und Ärger empfinde. Sie werden irgendetwas Harmloses herausfinden, mehr nicht. Ich muss nur eine Operation in meinem Terminplaner unterbringen. Nichts Großartiges.

Einige Tage später gehe ich in meinem Büro neben meinem überfüllten Schreibtisch auf und ab und blättere die Unterlagen meiner letzten Forschungen durch, als das Telefon klingelt.

„Hallo, hier Kate Bowler.“

Es ist Jan, die Arzthelferin aus der Klinik. Sie hat sich gut überlegt, was sie sagen soll, aber ich kann mich mit einem Mal nicht mehr konzentrieren. Ich kann zwar hören, dass sie etwas sagt, verstehe jedoch die Worte nicht. Es ist nicht die Gallenblase, so viel habe ich begriffen. Es ist jetzt überall.

„Was ist überall?“, frage ich.

„Der Krebs.“

Ich halte das Telefon weg von mir und höre nur das Rauschen in der Leitung.

„Ms. Bowler?“

Wie geistesabwesend presse ich den Hörer wieder ans Ohr. „Ja?“

„Sie müssen sofort hierher ins Krankenhaus kommen.“

„Ja, klar.“

Ich muss Toban anrufen.

„Ma'am?“

„Ja, in Ordnung. Ich habe verstanden. Ich komme sofort.“

„Ich schicke jemanden hinunter zum Eingang, der Sie abholt. In Ordnung?“

„Ja, ja“, flüstere ich fast unhörbar. „Es ist nur: Ich habe einen Sohn ... Ich hab' doch einen Sohn!

Ein langes Schweigen.

„Ja“, sagt sie dann. „Es tut mir leid.“ Pause. Ich stelle mir vor, wie sie im Büro neben ihrem Telefon steht und Karteikarten durchblättert. Wahrscheinlich muss sie noch mehr Leute anrufen. „Trotzdem müssen Sie so schnell wie möglich herkommen.“

Ann Swindell

Wenn du wartest ... bin ich bei dir

Was passierte, als Gott
mein wichtigstes Gebet nicht erhörte



Paperback

240 Seiten

ISBN 978-3-7655-2084-6

auch als E-Book lieferbar

Ann Swindell weiß genau, wie es sich anfühlt, wenn Gott uns nicht gibt, worum wir ihn am dringendsten bitten: Seit vielen Jahren betet sie um Heilung von einer Krankheit, ohne dass sich etwas verändert. Und dennoch vermittelt ihre Geschichte gerade dort Hoffnung, wo man es am wenigsten erwartet.

Ich wartete auf einen Gott, den ich nicht immer verstand oder ergründen konnte. Aber ich bin ihm begegnet – im Warten. Und das hat für mich alles verändert.

Ann Swindell

Anns Geschichte hat mich bestärkt, daran festzuhalten, dass Gott gut ist – auch wenn er mein Gebet (vielleicht erst mal) nicht erhört.

Miriam Kroninger, Buchhändlerin

Sheila Walsh

Hinter dem Lächeln die Tränen

Eine wahre Geschichte



Taschenbuch

320 Seiten

ISBN 978-3-7655-3852-0

Sheila Walsh ist bekannt als Fernsehmoderatorin und Singer-Songwriterin – für viele eine „christliche Strahlefrau“. Doch kaum einer sieht die Tränen hinter dem Lächeln der selbstbewusst wirkenden Frau. Sheila geht es wie vielen anderen: Das Leben hat ihr Wunden geschlagen, vor allem durch Verletzungen in der Kindheit.

Inzwischen weiß sie: Ihre Selbstzweifel, Depressionen und manchmal unverständlichen Reaktionen kamen daher. Ihr verletztes Herz ist heil geworden. Und Sheila eine beherzte, entspannte Frau, die sagt:

„Es gibt Hoffnung für jedes verwundete Herz!

Es gibt einen Ort, wo man sein kann, wie man ist: alles andere als perfekt und ‚trotzdem‘ vollkommen geliebt.“

Dieses Buch ist eine wichtige Erinnerung, dass wir mit unserem Schmerz nicht allein sind, und es schenkt Mut, das, was schmerzt, zuzulassen, um es schließlich loslassen zu können.

Judy Bailey, Musikerin und Psychotherapeutin